

Die Abteikirche Schwarzach als spätestes Beispiel der Hirsauer Bauschule

Ulrich Coenen

Die ehemalige Benediktiner-Abteikirche in Schwarzach ist das bedeutendste romanische Bauwerk im Landkreis Rastatt und gleichzeitig das späteste Beispiel der Hirsauer Bauschule, die aus der Cluniazenser Reform hervorgegangen ist. Der Vorgängerbau in Schwarzach war eine karolingische Klosterkirche des 8. Jahrhunderts, die in mehreren Bauperioden bis ins 12. Jahrhundert umgestaltet wurde. Sie musste ab dem späten 12. Jahrhundert einem völligen Neubau weichen. Diese Abteikirche blieb bis heute im Wesentlichen erhalten. Ihre Bedeutung für die Baugeschichte des Mittelalters weist weit über die Grenzen Mittelbadens hinaus. Das verdeutlicht bereits die Tatsache, dass zahlreiche Überblickswerke zur Romanik Schwarzach erwähnen.¹

Wolfgang Braunfels stellt in seinem Buch „Abendländische Klosterbaukunst“ fest: „Auch für Cluny gilt jenes berühmte Gesetz, nach welchem die größten Bauten erst vollendet werden, nachdem die Blüte der Institutionen, die sie tragen, überschritten ist.“² Die Schwarzacher Abteikirche, die erst fertig gestellt wurde, als die ein Jahrhundert zuvor in Frankreich entstandene Gotik auch in Deutschland langsam Fuß fasste und die Cluniazenser bereits ihre Bedeutung verloren, ist ein solches Beispiel.³

Die Abteikirche Cluny II in Burgund

Die Voraussetzungen für Schwarzach finden sich ebenfalls in Frankreich. Das größte und bedeutendste Kloster des abendländischen Mittelalters ist Cluny in Burgund. Die romanische Abteikirche (Cluny III) war mit einem fünfschiffigen Langhaus, zwei Querhäusern und einer Gesamtlänge von 187 Metern eine der größten christlichen Kirchen, die jemals erbaut wurden. Nach der Säkularisierung im Zuge der französischen Revolution wurde die Kirche unter der Herrschaft Napoleons 1810 gesprengt und diente dem Mob als Steinbruch. Heute sind nur geringe Reste erhalten. Im Zusammenhang mit Schwarzach ist aber nicht diese Abteikirche, sondern der Vorgängerbau (Cluny II) von Bedeutung. Er wurde 955 begonnen und 981 geweiht. Bauherr war Abt Majolus, der als einer der Hauptvertreter der cluniazensischen Bewegung gilt.⁴

Die Cluniazenser sind ein reformierter Zweig des Benediktinerordens, der von Benedikt von Nursia 529 im Kloster Montecassino gegründet wurde. Das 910 entstandene Kloster Cluny griff mit großem Erfolg auf die Reformen zurück, die Benedikt von

für die zahlreichen Mönche. Kaum zu rekonstruieren sind Details des Querschnitts und Aufrisses. Nachweisbar sind ein Vierungsturm und Flankierungstürme über der Westfassade. Die von Conant festgestellten Strebepfeiler lassen auf eine Wölbung schließen, die aber erst in einer späteren Bauphase im späten 10. oder frühen 11. Jahrhundert die ursprüngliche Flachdecke ersetzte.

Der Einfluss von Cluny schwand nach dem Bau der prächtigen Abteikirche Cluny III, die alle bis dahin bekannten Dimensionen für abendländische Sakralarchitektur sprengte. Die Abteikirche wurde 1088 begonnen und um 1130 vollendet. Die von den Cluniakern angestrebten Reformbemühungen, die ursprünglich für Askese standen, erstarrten in Machtansprüchen und Reichtum, die sich in der Architektur überdeutlich darstellten. Parallel entwickelte sich eine Gegenbewegung. Mönche aus dem Benediktiner-Kloster Molesme gründeten 1098 in Cîteaux eine neue Gemeinschaft, die ein einfaches Leben in Armut führen wollte. Unter Bernhard von Clairvaux, der dem Konvent 1112 beitrug, erlebten die Zisterzienser einen gewaltigen Aufschwung. 1115 wurde er ausgesandt und gründete Kloster Clairvaux, dessen erster Abt er wurde. Der neue Orden grenzte sich von Cluny ab und entwickelte auch eine eigene Architektursprache, die im bewussten Gegensatz zu der ungewöhnlich großen und prächtigen Abteikirche und Klosteranlage Cluny III stand. Die Kirchen verzichteten beispielsweise auf Turm, Krypta und Bauschmuck.

Die Hirsauer Bauschule

In Deutschland wurde die Cluniakener Reform erst relativ spät übernommen und zwar 1056 zunächst in der Fassung der Abtei Fruttuaria bei Turin durch das Kloster Erstein im Elsass. St. Blasien folgte 1069. Eine große Wirkung entfaltete Cluny in Deutschland erst in der Fassung Wilhelms von Hirsau, der 1069 zum Abt des Klosters Hirsau berufen wurde. Mehr als 120 Klöster schlossen sich seiner Reform an.¹¹ Vor Wilhelms Engagement war die Cluniakener Reform wegen der anderen politischen und kirchlichen Voraussetzungen im Reichsgebiet ohne durchschlagenden Erfolg geblieben. Die Kontrolle der Klöster durch König, Bischöfe und Adel war zu groß.¹² Eine wichtige Basis für die Hirsauer Reform war die Unabhängigkeit des Klosters von weltlichen Herren nach dem Vorbild von Cluny. Wilhelm geriet in Konflikt mit Graf Adalbert I. von Calw, dessen Familie das Kloster gegründet hatte. 1075 wurde es durch das sog. „Hirsauer Formular“, das von König Heinrich IV. beurkundet wurde, unabhängig von der Stifterfamilie. 1079 führte Wilhelm die cluniakensischen Regeln in Hirsau ein. Sie wurden in den „Constitutiones Hirsaugienses“ niedergeschrieben.¹³

Das bis dahin wenig bedeutende Kloster im Schwarzwald wurde zum Zentrum der päpstlichen Partei in Deutschland. Wilhelms Bemühungen, die Klöster aus ihrer weltli-

chen Abhängigkeit zu befreien, wurden von den Bischöfen begrüßt.¹⁴ Damit kam dem Hirsauer Abt im Investiturstreit (1076 - 1122) eine wichtige Rolle zu.¹⁵ Dabei ging es um das Recht der römisch-deutschen Könige bzw. Kaiser aus dem Haus der Salier, die Bischöfe zu ernennen, das von Papst Gregor VII. bestritten wurde. Der Investiturstreit endete 1122 mit dem „Wormser Konkordat“, das einen Kompromiss bedeutete. Sein berühmter Höhepunkt war der Gang nach Canossa im Winter 1077. Der deutsche Kaiser Heinrich IV. trat den Weg über die Alpen an und wartete im Büssergewand vor der Burg Canossa am Nordhang des Apennin auf eine Botschaft des Papstes. Hugo, der Abt von Cluny und Heinrichs Pate, vermittelte, so dass der Kirchenbann gegen den Monarchen aufgehoben wurde. Im Unterschied zu Cluny bildeten die Hirsauer Mönche keine eigene Ordensgemeinschaft mit einer straffen zentralen Organisation. Die gemeinsamen Regeln wurden zum Teil unterschiedlich interpretiert, die Klöster blieben unabhängig voneinander und von Hirsau.¹⁶

Wilhelm von Hirsau war ein bedeutender Bauherr. Nachdem der Konvent sich nach der Einführung der Reform deutlich vergrößert hatte, ließ er ab 1082 als Ersatz für das Kloster St. Aurelius (die erhaltenen Teile dienen heute als Pfarrkirche) auf der gegenüberliegenden rechten Seite der Nagold das Kloster St. Peter und Paul errichten. Auch die 1059 bis 1071 erbaute Kirche St. Aurelius lässt in ihrer letzten Ausbauphase bereits in einem sehr geringen Umfang Einflüsse von Cluny II erkennen. Sie wurde erst nach der Ankunft Wilhelms, der 1069 aus St. Emmeram bei Regensburg nach Hirsau kam, vollendet. Ausgrabungen des Landesdenkmalamtes Stuttgart unter der Leitung von E. Schmidt in den Jahren 1933 bis 1936 klärten den Grundriss der nicht erhaltenen Ostteile. Ursprünglich war St. Aurelius eine dreischiffige flach gedeckte Basilika mit Querhaus und Staffelchor. Im Westen trat vor die Doppelturmfassade eine kleine einschiffige Vorhal-



Ruine der Abteikirche St. Peter und Paul Hirsau. Foto: Ulrich Coenen

le. Über der Vierung erhob sich ein Vierungsturm. An das quadratische Presbyterium schloss in voller Breite eine Apsis an. Den beiden Querhausarmen waren östlich kleinere Apsiden vorgelagert. Diese wurden im späten 11. oder frühen 12. Jahrhundert durch rechteckig geschlossene Nebenchöre nach dem Vorbild von St. Peter und Paul ersetzt.¹⁷

1091 wurde die neue, unter der Bauherrschaft Wilhelms entstandene Abteikirche St. Peter und Paul geweiht, die Vollendung der Klausurgebäude zog sich noch bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Während des Pfälzischen Erbfolgekriegs wurden Kloster und Kirche 1692 durch französische Truppen zerstört und dienten anschließend als Steinbruch. Heute sind nur teilweise mehr als mannshohe Reste der umfangreichen Anlage erhalten, die es erlauben, den ursprünglichen Grundriss abzulesen. Die Abteikirche St. Peter und Paul wurde vorbildlich für zahlreiche Kloster- und Stiftskirchen in Deutschland. Ihr Baubeginn datiert bemerkenswerterweise nur wenige Jahre vor dem Baubeginn von Cluny III. Während sich Einfluss und Reichtum dort im Neubau der größten romanischen Kirche, die jemals errichtet wurde, manifestierten, entstand in Hirsau ein Sakralbau, der sich an die Formensprache des dort als überholt geltenden Cluny II anlehnte. Allerdings ist Hirsau wesentlich größer als Cluny II.¹⁸ Cluny II hatte eine Gesamtlänge von lediglich rund 60 Metern, das Langhaus in Hirsau hatte dagegen eine Länge von 110 Metern. St. Peter und Paul war eine dreischiffige flach gedeckte Basilika mit Querhaus und einer gestaffelten Choranlage. Der Hauptchor und die beiden Nebenchöre in der Flucht der Seitenschiffe waren rechteckig geschlossen. Die Ostwand des Hauptchores wird in drei, die der Nebenchöre in zwei Altarnischen gegliedert. Die Ostwand der Querhausarme ist an der Ostseite jeweils durch eine Apside erweitert. An das Langhaus schloss westlich ein Atrium an. Die Westfassade wurde von zwei Türmen flankiert. Ob und welche Vorbildfunktion Cluny II für Hirsau hatte, ist in der Forschung umstritten.

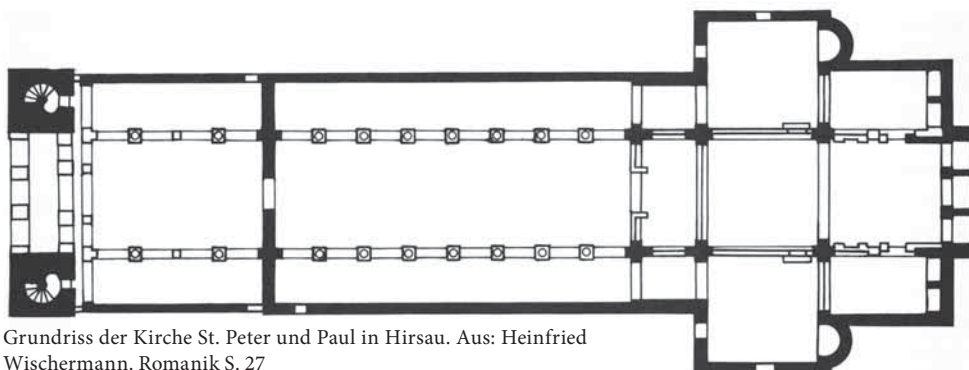
Dethard von Winterfeld urteilt: „Die Rückwirkungen von Cluny auf die deutsche Architektur werden maßlos überschätzt. Die zweite Kirche daselbst, deren Grundriss nur schemenhaft durch Ausgrabungen bekannt ist, von der wir uns aber durch zeitgenössische burgundische Bauten eine gewisse Vorstellung machen können, hat bis auf den Gedanken einer Vorkirche nichts mit Hirsau und den von ihm beeinflussten Bauten zu tun.“¹⁹ Hans Erich Kubach sieht das ähnlich: „Wenn die Klosterregel der Hirsauer Reform an die Reform von Cluny anknüpft und wenn vielleicht dadurch eine dreischiffige Choranlage (wie Cluny II) nahegelegt war, so hat doch außer dieser rein zwecklich bestimmten Anlageform die Architektur der Hirsauer Kirche überhaupt nichts mit Cluny gemeinsam. ... Die Verbindung zwischen Cluny und Hirsau, die Anknüpfung der Hirsauer Klosterreform an die Regel von Cluny ist geschichtlich belegt. Eine architektonische Verbindung, wie sie so häufig herausgestellt wurde, ist nach unserer heutigen Kenntnis und bei kühlem Abwägen der Fakten durchaus unwahrscheinlich.“²⁰ Auch Heinfried Wischermann schreibt: „Die Hirsauer Basilika ist nicht aus Burgund abzuleiten, dort beschäftigten Probleme der Steinwölbung die Baumeister des 11. Jahrhunderts.

Ihre wesentlichen formalen Elemente (platter Chorschluss, klares Maßsystem, kastenartige Raumform, Säulen als Stützen) verweisen auf ihre Abhängigkeit von der oberrheinischen Baukunst salischer Zeit, besonders auf Konstanz und Limburg an der Haardt. Cluniazensisch ist allerdings die liturgische Gliederung dieser Raumgestalt.“²¹

Eine andere Auffassung vertreten zahlreiche andere Bauhistoriker. Hans Eckstein meint: „Für die unter Abt Wilhelm von Hirsau gebaute Kirche Peter und Paul hatte der zweite Bau von Cluny wohl entscheidende Anregungen gegeben.“²² Ein differenziertes Bild entwirft Renate Wagner-Rieger: „Der Bau (gemeint ist Hirsau) weist Züge der oberrheinischen Architektur auf, ist aber ebenso bestimmt von den Bedingungen, die sich aus dem Anschluss Hirsaus an Cluny und die Anpassung der Reform an die deutschen Verhältnisse ergaben.“²³ Andreas Hartmann-Virnich stellt fest: „Der Einfluss Clunys ist an der (späten) Rezeption der Chorform der durch Abt Majolus errichteten vorromanischen Kirche Cluny II in den hirsauisch reformierten Klosterkirchen ... zu erkennen.“²⁴

Diese unterschiedlichen Thesen sind nur zum Teil ein Widerspruch. Selbstverständlich ist Hirsau von Cluny II beeinflusst. Grundlage für die Cluniazenser Architektur war die veränderte Liturgie, die zur Ausbildung von Staffelchören führte. Der Chordienst wurde in Cluny seit dem 10. Jahrhundert immer mehr ausgeweitet und beschränkte sich schließlich nicht nur auf den gesamten Tag, sondern umfasste auch viele Stunden der Nacht. Ein besondere Rolle spielten Psalmengesang, Fürbitten für Stifter, Ordensbrüder und Verstorbene sowie Prozessionen.²⁵ Die differenzierte Architektur eines Staffelchors bot Raum für die zahlreichen Mönche der großen Klöster und die Aufstellung mehrerer Altäre, so dass die Mitglieder des Ordens den liturgischen Vorschriften nachkommen konnten. Die unter der Bauherrschaft von Abt Majolus 981 vollendete Kirche Cluny II ist der früheste bekannte Staffelchor. Dieser besteht nach der Definition von Günther Binding aus einem Chorquadrat mit Apsis, langrechteckigen Chornebenräumen, die die Seitenschiffe in voller Breite über das Querhaus hinaus fortsetzen und ebenfalls in Apsiden enden, und häufig Apsiden an den Querhäusern.²⁶ Der Typus verbreitete sich dank des Erfolgs der Cluniazensischen Reform schnell in Frankreich (Burgund, Ile de France, Normandie) und gelangte, wie bereits dargestellt, auch nach Deutschland. Dabei wurde der Staffelchor im Laufe der Jahrzehnte verändert und weiterentwickelt. Architekturgeschichte ist nicht statisch, sondern immer ein Prozess. Das Modell des Staffelchors wurde örtlichen Gegebenheiten angepasst oder erfuhr aus baukünstlerischen Gründen Änderungen. Dabei spielten Einflüsse der regionalen Architektur immer eine Rolle. An die Stelle der halbrunden traten in Hirsau auf diese Weise rechteckige Chorabschlüsse.

Der Hirsauer Chor ist zweifellos keine direkte Übernahme des Chors von Cluny II. Wie sollte er auch? Schließlich liegt zwischen der Vollendung von Cluny II und dem Baubeginn in Hirsau ein ganzes Jahrhundert. In dieser Zeit wurde der Staffelchor in Frankreich und auch in Deutschland vielfach aufgegriffen und neu interpretiert. Es ist nicht Aufgabe und Ziel dieses Aufsatzes, die Entwicklung des Staffelchores umfas-



Grundriss der Kirche St. Peter und Paul in Hirsau. Aus: Heinfried Wischermann. Romanik S. 27

send darzustellen²⁷, einige grundsätzliche Überlegungen sind aber zum Verständnis der Schwarzacher Abteikirche notwendig. Mit Recht werden die Vorbildfunktion der Klosterkirche in Limburg an der Haardt (heute Ruine, entstanden 1024 - 1035) und des sog. Lambertbaus des Konstanzer Münsters (Chor und Querhaus, ca. 1000) für Hirsau genannt.²⁸ Auch diese beiden Staffelchöre sind ohne das Vorbild Cluny II nicht denkbar, schöpfen aber nicht unbedingt direkt aus diesem Vorbild. Limburg stand beispielsweise unter dem Einfluss der Klosterreform von Gorze, die im Gegensatz zur Cluniazensischen Reform stand. Die Chöre in Limburg und Konstanz sind jedenfalls rechteckig geschlossen.

Die Argumente, die vorgebracht werden, um die Vorbildfunktion von Cluny II für Hirsau in Abrede zu stellen, sind zum Teil erstaunlich. Heinfried Wischermann weist beispielsweise auf die Langhausgewölbe von Cluny II hin.²⁹ Hirsau und die seiner Reform folgenden Klosterkirchen in Südwestdeutschland sind bekanntlich flach gedeckt. Das war übrigens auch der von Abt Majolus 881 vollendete Bau Cluny II. Die Gewölbe wurden erst unter seinem Nachfolger Odilo eingezogen, weil das Repräsentationsbedürfnis der immer reicher und mächtiger werdenden Abtei bereits in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts immer größer wurde. Peter Marzollf gliedert die Kirchen in der Nachfolge Clunys in drei Gruppen. Er nennt zunächst den „burgundischen Typ“ in der unmittelbaren Nachfolge von Cluny II, dann den „schwäbischen Typ“ in der Nachfolge Hirsaus und den „Fünfkapseltyp“ als Weiterentwicklung des „burgundischen Typs“.³⁰ Die Unterschiede zwischen dem ersten und dem dritten Typ sind dabei nicht klar ersichtlich, denn auch Marzollf sitzt dem Irrtum auf, dass Cluny II von Anfang an gewölbt war. Schwarzach ist für ihn eine späte Form des Fünfkapseltyps. „In ihm erhält der romanische Kirchenbau eine seiner vollkommensten Ausprägungen“, sagt Marzollf.³¹

Die Diskussion der reichhaltigen Formen in der Nachfolge von Cluny II zeigt, dass eine Klassifizierung nicht einfach und auch nicht in jedem Fall sinnvoll ist. Viele Sakralbauten aus dieser Zeit sind nicht erhalten (so auch Cluny II selbst), oder bestehen nur als weitgehend zerstörte Ruinen, die es noch erlauben den Grundriss abzulesen (wie

Hirsau). Wie diese Sakralbauten im Detail ausgesehen haben, ist unklar. Wegen dieser fehlenden Beispiele ist es kaum möglich, die Entwicklung und Verbreitung der Klosterkirchen in der Nachfolge von Cluny II auch nur annähernd korrekt darzustellen.

Ausdrücklich hervorheben muss man außerdem, dass man den Begriff Bauschule für das Mittelalter nicht in der gleichen Weise anwenden darf wie für die Neuzeit. Die Weinbrenner-Schule des Klassizismus oder die Stuttgarter Schule der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind Ausbildungsstätten, an denen Schüler bzw. Studenten von einem bestimmten Lehrer oder einer Gruppe von Lehrern den Beruf des Architekten lernten und dabei im Sinne einer bestimmten Stils geprägt wurden. Solche Schulen oder Hochschulen gab es in der Romanik nicht. Der Begriff Schule wird verwendet, um zu zeigen, dass bestimmte Prototypen - in diesem Fall Cluny II und Hirsau - zahlreiche andere Sakralbauten beeinflusst haben. Differenziert muss man deshalb den Begriff „Hirsauer Bauschule“ betrachten, den Georg Dehio 1892 in die Wissenschaft eingeführt hat.³² Für die Verbreitung des Bautyps, dessen Vorbild er in Burgund sieht, waren nach seiner Auffassung die bauhandwerklich tätigen Laienbrüder verantwortlich. 1919 präzisiert Dehio seine Gedanken.³³ Nach wie vor sieht er St. Peter und Paul als „Musterbau“ der Hirsauer Schule, schließt aber jetzt den burgundischen Einfluss weitgehend aus und bezeichnet die Kirche als "durchaus deutsch".

Dehios Thesen waren allgemein anerkannt, bis Manfred Eimer sie 1937 in Frage stellte. Er bezweifelte eine Hirsauer Bauschule, die durch Laienbrüder verbreitet wurde, und bezeichnete die damit in Zusammenhang gebrachte Architektursprache als „Allgemeingut“ des 11. Jahrhunderts.³⁴ Diese extreme Meinung erwies sich allerdings nicht als konsensfähig. Bereits 1939 konstatierte Edgar Lehmann, dass es selbstverständlich eine „reformerische Bautätigkeit“ des Klosters Hirsau gegeben habe. Die von Dehio ins Spiel gebrachten Bautrupps, die von Kloster zu Kloster zogen, um dort zu arbeiten, wies er aber korrekterweise zurück. „Eine feste Hirsauer Bauschule im Sinne einer Arbeits- und Ausbildungsgemeinschaft von in Hirsau geschulten Laienbrüdern (barbati) wird es nicht gegeben haben“, schreibt er.³⁵ Maßgeblich ist bis heute die 1950 erschienene Dissertation von Wolfbernhard Hoffmann. Seitdem werden die wandernden Hirsauer Bautrupps nicht mehr ernsthaft diskutiert. Allerdings zweifelt auch niemand mehr daran, dass von Hirsau wichtige Impulse für die Sakralarchitektur ausgegangen sind. Hoffmann stellt richtigerweise fest: „St. Peter und Paul zu Hirsau ist ein Stadium, und zwar ein sehr wesentliches in der Geschichte der deutschen Architektur. Hier werden landschaftlich gewachsene Bauformen mit einem neuen monastischen Ideal verbunden, wodurch ein Bau entsteht, der viele neue Ideen aufweist.“³⁶

Stefan Kummer fasst den Forschungsstand 2006 zusammen und folgert in nachvollziehbarer Weise: „Freilich erschöpft sich die Nachfolge, welche die Hirsauer Klosterkirchen fanden, nicht in der Wiederholung der Hirsauer Eigentümlichkeiten. Vielmehr ist zu beobachten, dass die Kirchenbauten der Klöster, welche von Hirsau gegründet oder

reformiert wurden, wesentliche Züge der Gesamterscheinung, des Charakters und des ‚Geistes‘ der Hirsauer Kirchen wiederzugeben bestrebt sind. An der Vermittlung waren mit Sicherheit Hirsauer Mönche beteiligt, auf welche Weise dies geschah, muss freilich offen bleiben.“³⁷

Die Rezeption der Hirsauer Abteikirche verlief ähnlich wie die von Cluny II. Prägende Elemente dieser innovativen Sakralarchitektur wurden innerhalb, aber auch außerhalb der Ordensgemeinschaft übernommen, aber meistens mit Elementen der jeweils landschaftstypischen Architektur verbunden. Einen nationalen Hirsauer Stil oder gar einen internationalen Cluniazenser Stil hat es selbstverständlich niemals gegeben. Wer dies vermutet, missversteht die Baukunst des hohen Mittelalters.

Man kann in St. Peter und Paul, wie dies in der Wissenschaft bereits häufiger geschehen ist, einen Gegenentwurf zum „Kaiserdom“ in Speyer sehen, der rund ein halbes Jahrhundert zuvor unter der Bauherrschaft der salischen Dynastie begonnen wurde.³⁸ Im Hinblick auf den Investiturstreit, in der Wilhelm von Hirsau eine klare Position bezog, hätte die Architektur dann eine eindeutige politische Aussage, wie man sie auch Cluny II zubilligen muss. Als St. Peter und Paul 1082 begonnen wurde, ließ Heinrich IV. das Mittelschiff in Speyer erhöhen und mit gewaltigen Kreuzgratgewölben überspannen. Wilhelm von Hirsaus Entscheidung für eine Flachdecke vermittelt nicht nur einen völlig anderen, und zwar kastenartigen Raumeindruck, sondern steht auch in einer langen Tradition, die sich bis zu den frühchristlichen Basiliken in Rom zurückverfolgen lässt. Stefan Kummer meint: „In der Wahl dieses Typus zeigt sich zweifellos das Streben nach einer geistigen und geistlichen Kontinuität, die vielleicht als gefährdet angesehen wurde.“³⁹

Anmerkungen zur Baugeschichte der Abteikirche in Schwarzach

Die Abtei Schwarzach erlebte seit der Mitte des 12. Jahrhunderts durch die Berufung von zwei Äbten aus dem Kloster Hirsau einen gewaltigen Aufschwung, der im Bau der spätromanischen Abteikirche und des zugehörigen nicht erhaltenen Klosters mündete.⁴⁰ Die Herkunft der beiden Äbte aus Hirsau (Konrad und sein Nachfolger Hildebert) verdeutlicht dessen Einfluss. Die wirtschaftlichen und baukünstlerischen Voraussetzungen für den Neubau waren damit in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts günstig.

Die genauen Baudaten für Kirche und Kloster in Schwarzach sind unbekannt. Schriftliche Quellen berichten von einem Brand des Klosters, der angeblich zwischen 1223 und 1229 stattgefunden hat. Die Ausgrabungen, die Mitarbeiter des Instituts für Baugeschichte der Universität Karlsruhe (heute Karlsruher Institut für Technologie) unter der Leitung von Arnold Tschira in den Jahren 1964 bis 1968 in sieben Kampagnen mit Un-

terstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) durchgeführt haben, brachten für einen solchen Brand allerdings keinen Nachweis.⁴¹

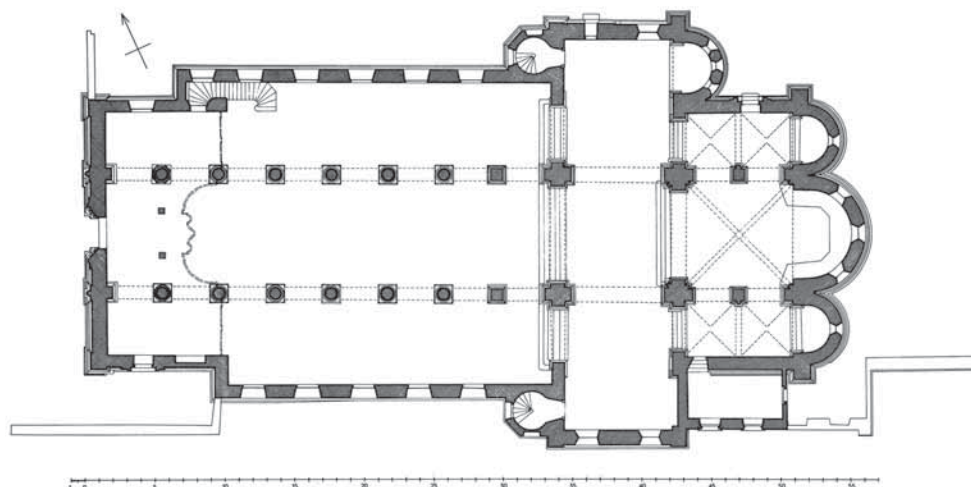
Peter Marzolff, der als einer der Assistenten Tschiras an den Ausgrabungen beteiligt war, geht als Ergebnis dieser Bauforschung von einem Bau der Kirche in zwei Abschnitten aus, von denen er den zweiten in die Amtszeit von Abt Burkhard von Hasenburg (1209 - 1229) datiert.⁴² Der Baubeginn dürfte deshalb im späten 12. Jahrhundert liegen. Marzolff beschreibt den Verlauf der Bauarbeiten auf Basis der Grabungsbefunde folgendermaßen: Im Vergleich zum Vorgängerbau wurde die Achse der neuen Kirche leicht in Richtung Osten verschwenkt. Zunächst entstand der Ostteil der Anlage, bestehend aus dem Chor und den drei östlichen Langhausjochen. Die Fundamente endeten in diesem Bereich zunächst in provisorischen stützpfeilerartigen Mauerwerksblöcken, die im Zuge der Errichtung des Langhauses in Richtung Westen wieder entfernt wurden. Marzolff geht im Hinblick auf diese Befunde deshalb mit Recht von einer relativ langen Bauzeit aus.⁴³

Offensichtlich blieb das Langhaus des Vorgängerbaus während der Bauarbeiten am neuen Chor bestehen und wurde vermutlich auch benutzt. Mit der Fertigstellung der großen Choranlage waren die Voraussetzungen geschaffen, die Gottesdienste in den Neubau zu verlagern, so dass das alte Langhaus nicht mehr benötigt wurde und abgerissen werden konnte. Dies ist aber wahrscheinlich nicht unmittelbar anschließend, sondern erst nach einer Unterbrechung von einigen Jahren geschehen. Vielleicht waren wirtschaftliche Gründe die Ursache für diese Verzögerung.

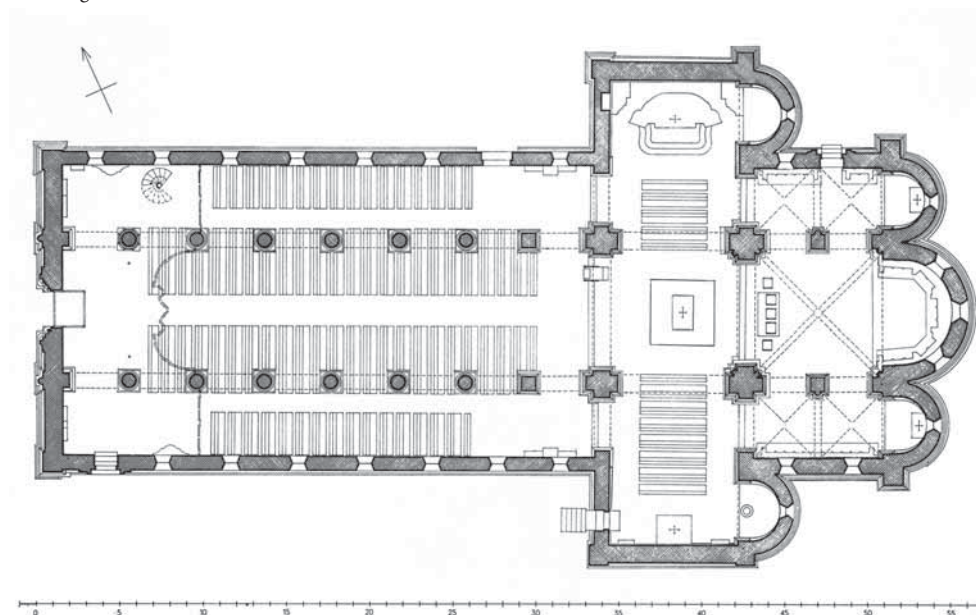
Baubeschreibung der Abteikirche in Schwarzach

Die Abteikirche hat gewaltige Abmessungen, überragt Schwarzach und prägt die Rheinebene. Sie vermittelt damit bis in die Gegenwart einen Eindruck, wie dieser große Sakralbau im Mittelalter auf die Menschen gewirkt hat, als die Nachbargebäude noch sehr viel bescheidener als heute waren. Für den Besucher, der sich Schwarzach nähert, ist die Kirche damals wie heute bereits von weitem sichtbar. Sie ist im Licht 53,80 Meter lang, das dreischiffige Langhaus hat eine lichte Weite von 17,35 Meter. Das Mittelschiff ist 16,35 Meter hoch.

Der Sakralbau ist eine dreischiffige Basilika in der Grundrissgestalt eines lateinischen Kreuzes mit Querhaus und Staffelchor. Über der Vierung erhebt sich ein mächtiger Vierungsturm, der nach einem Brand im Jahr 1299 erbaut wurde. Der Chor mit der Hauptapsis schließt in der Flucht des Mittelschiffs an, die beiden kleineren Seitenapsiden in der Verlängerung der Seitenschiffe. Die Querhausarme besitzen an ihrer Ostseite jeweils eine weitere Apsis. Der Staffelchor ist als einziger Teil der Kirche gewölbt und zwar im



Grundriss der Abteikirche Schwarzach vor der Wiederherstellung. Aus: Gedenkschrift für Arnold Tschira, Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach



Grundriss der Abteikirche Schwarzach nach der Wiederherstellung. Aus: Gedenkschrift für Arnold Tschira, Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach

gebundenem System. Dem quadratischen Kreuzrippengewölbe über dem Vorchorjoch entsprechen in jedem Seitenschiffe zwei ebenfalls quadratische Joche mit Kreuzgratgewölben. Die Hauptapsis besitzt zwei Reihen mit rundbogigen Fenstern. Dies ist eine für den Oberrhein ungewöhnliche Lösung. Marzolf und Wischermann nennen die ehemalige Abteikirche in Payerne (Kanton Waadt, Schweiz) als Vorbild.⁴⁴ Sie entstand in der ersten Hälfte des 11. Jahrhundert unter dem direkten Einfluss der Abtei Cluny.

Lang- und Querhaus der Schwarzacher Abteikirche sind flach gedeckt. Der Obergraden erhebt sich an jeder Seite über acht rundbogigen Arkaden. Die mächtigen Säulen haben hohe Sockel und besitzen Kapitelle mit reichen Ornamenten, die stilisiertes Blattdekor und Diamantbänder zeigen. Die nach dem Vorbild von Cluny und Hirsau im Westen anschließende zweigeschossige Vorkirche ist nicht erhalten. Sie wurde vermutlich 1723 abgerissen, als mit dem Neubau der Konventgebäude begonnen wurde. Marzollf beschreibt sie als dreischiffige Vorhalle mit gewölbten Erdgeschoss und einer Kapelle mit Altarnische im Obergeschoss, die eventuell wie in Hirsau und in Cluny II zwei Flankierungstürme an der Westseite besaß.⁴⁵ Die Vermutung der Zweigeschossigkeit findet sich bereits bei Joseph Sauer, der die Schwarzacher Vorhalle mit der ebenfalls nicht erhaltenen Vorhalle der Abteikirche in Gengenbach vergleicht und von zwei Jochen ausgeht.⁴⁶ Die heutige Westfassade der Kirche in Schwarzach war in jedem Fall ursprünglich lediglich eine Zwischenwand. Wolfbernhard Hoffmann hat sich ausführlich mit dem Bautyp der Vorhalle in der Nachfolge von Cluny II und Hirsau beschäftigt. „Ein Münster der Reformbewegung ist westlich mit einer Vorhalle ausgestattet“, konstatiert er. „Diese ist liturgisch bedingt. ... Hier endeten die Prozessionen.“⁴⁷ Nach Hoffmann wurden die Vorhallen, von denen nur wenige Beispiele erhalten sind, in der Regel vom Kreuzgang aus betreten. Das Westportal wurde lediglich bei Prozessionen nach außen oder hohem Besuch benutzt. Hoffmann geht ebenfalls von einer zweigeschossigen Vorhalle in Schwarzach und Gengenbach aus, weil beide Kirchen in halber Höhe der Mittelschifffront zwei Fenster aufweisen, die er als ehemalige Emporenöffnungen deutet.⁴⁸ Eine Vorstellung der zerstörten Vorhalle in Schwarzach gibt die 1176 vollendete Vorhalle der Benediktinerabteikirche Thalbürgel in Bürgel (Thüringen), deren Untergeschoss noch erhalten ist. Diese ist dreischiffig und hat drei Joche.

Große Teile des Mauerwerks der Schwarzacher Abteikirche bestehen aus roten und gelben Sandsteinquadern, wie dies in der Spätromanik am Oberrhein üblich war. Ungewöhnlich ist hingegen, dass die anschließenden Wandpartien, vor allem im oberen Bereich, in großformatigen Ziegeln ausgeführt wurden. „Die Technik des Backsteinbaus dieses isoliert scheinenden Beispiels ist meisterhaft“, urteilt Marzollf.⁴⁹ Sie erinnert ihn an den Backsteinbau in der Poebene, was angesichts des engen künstlerischen Zusammenhangs zwischen Oberitalien und Süddeutschland nicht verwunderlich sei. Unmittelbare Vorbilder sieht er in Straßburg, wo sich vergleichbare Beispiele erhalten haben. Die Außenwände der Seitenschiffe sind lediglich durch kleine rundbogige Fenster gegliedert. Der Obergraden besitzt Lisenen zwischen den rundbogigen Fenstern, die einen Rundbogenfries tragen. Der Staffelchor ist weitgehend analog gestaltet. Die schlichten Rosenfenster der beiden Querhausgiebel orientieren sich an Vorbildern der Zisterzienser-Architektur.⁵⁰ Aufwändiger ist die Westfassade, deren Staffelung und Wandgliederung den dreischiffigen basilikalischen Querschnitt des Langhauses ablesen lässt. Das Hauptportal war wegen der nicht erhaltenen Vorhalle ursprünglich nur von der Vorkirche aus einsehbar. Das Tympanon zeigt den einzigen Bildschmuck der Abteikirche, ein Relief mit Christus im Zentrum, flankiert von den Kirchpatronen Petrus und Pau-

lus. Das Bronzeportal ist ein 1969 entstandenes Werk des Bildhauers Walter Schelenz (Freiburg).

Der Grundriss der Konventgebäude ist im Detail nicht bekannt. Marzolff geht von einer vierflügeligen Anlage mit einer Seitenlänge von rund 61 Metern aus, die südlich an die Abteikirche anschloss.⁵¹ Die romanische Kirche, wie sie sich heute darstellt, ist zu erheblichen Teilen eine Rekonstruktion durch Arnold Tschira der Jahre 1965 bis 1969. Basierend auf den bereits erwähnten Ausgrabungen und der Bauforschung ließ der Direktor des Instituts für Baugeschichte der Universität Karlsruhe die breiteren barocken Seitenschiffe des 18. Jahrhunderts abreißen und auf den romanischen Grundmauern neue Seitenschiffe errichten. Auch die ebenfalls beim Neubau der Klosters durch Peter Thumb im 18. Jahrhundert abgetragenen Querhausapsiden stellte Tschira

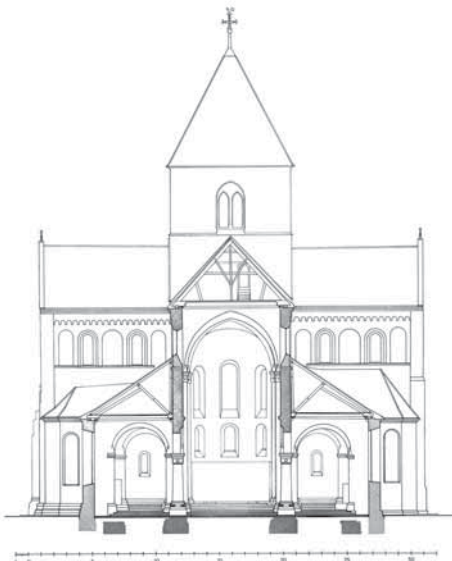


Der Innenraum der Abteikirche Schwarzach wurde unter der Leitung von Prof. Arnold Tschira farbig gefasst. Quelle: Gemeindearchiv Rheinmünster

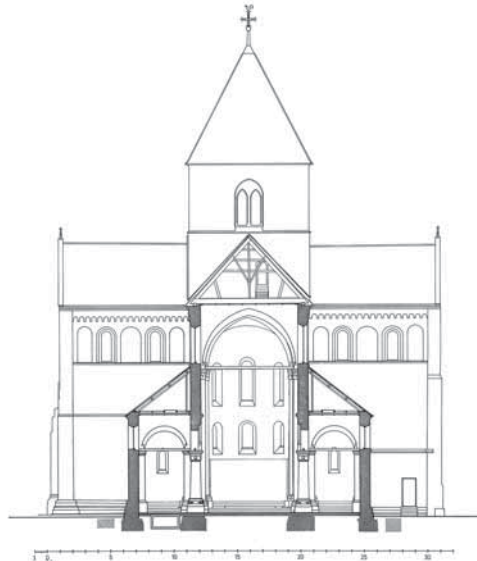
wieder her. Das angehobene Bodenniveau im Inneren wurde ebenso rekonstruiert wie die alten Obergadenfenster. Die Ausmalung des Innenraums aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde durch die Rekonstruktion der zweiten Fassung aus der Zeit um 1300 ersetzt, für die Tschira ausreichend Befunde entdeckt hatte.⁵²

Die Rekonstruktion des romanischen Ursprungszustands erfuhr in Fachkreisen Anerkennung. Hans Erich Kubach, einer der größten deutschen Romanik-Experten, meint: Die Abteikirche in Schwarzach „erfuhr jüngst eine sehr geglückte Restaurierung mitsamt ihrer alten Farbfassung.“⁵³ Grundsätzlich ist die Wiederherstellung des tatsächlichen oder vermeintlichen Ursprungszustands eines Baudenkmals nicht unproblematisch, weil auch die späteren Umgestaltungen und Erweiterungen in aller Regel architektonische Qualität besitzen und zur gewachsenen Identität eines Gebäudes beitragen. Es gibt praktisch keine romanischen Bauwerke, die unverändert in die Gegenwart gelangt sind. Vor diesem Hintergrund muss man die Frage stellen, ob es sinnvoll ist, beispielsweise gotische Gewölbe zu entfernen, um eine frühere Flachdecke zu rekonstruieren oder wie im Fall Schwarzach barocke Seitenschiffe abzureißen und eine Ausmalung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu opfern. Dieses Problem war Arnold Tschira und seinem Team durchaus bewusst. „Der Bau war nun, gegenüber dem Zustand der letzten Jahr-

hunderte, weitgehend zu seiner nachgewiesenen ursprünglichen Gestalt zurückgeführt“, resümiert Peter Marzolph, wie bereits festgestellt einer der Assistenten des gegen Ende der Bauarbeiten verstorbenen Tschira. „Nichtsdestoweniger ist er seitdem auch ein Werk der gegenwärtigen Zeit.“⁵⁴ Tschiras Rekonstruktion ist selbstverständlich kein absolut getreues Abbild der Kirche des frühen 13. Jahrhunderts, sondern eine auf wissenschaftliche Befunde basierende Interpretation der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und damit ein Kind ihrer Zeit. Ohne Zweifel kommt die Wiederherstellung des Karlsruher Bauhistorikers dem Original sehr nahe und ist inzwischen selbst ein bauhistorisches und damit schützenswertes Dokument.



Querschnitt der Abteikirche Schwarzach vor der Wiederherstellung. Aus: Gedenkschrift für Arnold Tschira, Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach



Querschnitt der Abteikirche Schwarzach nach der Wiederherstellung. Aus: Gedenkschrift für Arnold Tschira, Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach

Schwarzach und die Romanik am Oberrhein

Die Abteikirche in Schwarzach steht in der südwestdeutschen Sakralarchitektur der Romanik nicht isoliert. Die Vorbildfunktion Hirsaus wurde ebenso wie die Unterschiede bereits dargestellt.

Hoffmann stellt im Hinblick auf den Chor einen süddeutschen Hirsauer Typ vor, der dem von ihm beschriebenen mitteldeutschen Typ III im Grundriss weitgehend entspricht.⁵⁵ In diesem Zusammenhang geht er ausführlich auf die Abteikirche Alpirsbach im Schwarzwald, ebenfalls ein Reformkloster, ein. Die erhaltene Kirche entstand Ende des 11. bis Anfang des 12. Jahrhunderts. Alpirsbach wurde allerdings nicht von Hirsau,

sondern von St. Blasien reformiert.⁵⁶ Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass Hirsau nicht das unmittelbare Vorbild für Alpirsbach ist. Allerdings kommt auch St. Blasien als direktes Vorbild nicht in Frage. Hoffmann spricht von einer „Einflusskreuzung“.⁵⁷ Er weist darauf hin, dass Alpirsbach das erste Beispiel mit einem Ostturm ist, der an ein dreischiffiges Langhaus mit Querhaus anschließt. Dies führt er auf die räumliche Nähe zu Klosterreichenbach und schwäbische Bautraditionen zurück. Ungewöhnlich ist allerdings, dass in Alpirsbach lediglich einer dieser Chorflankentürme, und zwar an der Nordseite, entstand. Der andere blieb unvollendet.

Alpirsbach ist unmittelbares Vorbild für die Abteikirche in Gengenbach, die im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts erbaut wurde.⁵⁸ Wischermann hebt die Ähnlichkeiten der Abmessungen (55 Meter) und der Grundrisse hervor. Beide Kirchen haben dreischiffige flachgedeckte Langhäuser mit ausladenden Querhäusern und mehrteilige Choranlagen im Osten. Im Gegensatz zum dreiteiligen Chor in Alpirsbach besitzt Gengenbach fünf Apsiden, aber keine Chortürme.⁵⁹ Die Verwandtschaft mit Hirsau ist deutlich erkennbar, allerdings gibt es auch andere Einflüsse, auf die Wischermann hinweist. Der für die Hirsauer Schule ungewöhnliche Stützenwechsel (Säulen und Rechteckpfeiler) folgt Vorbildern aus dem Elsass, was nicht verwundert, weil die Abtei

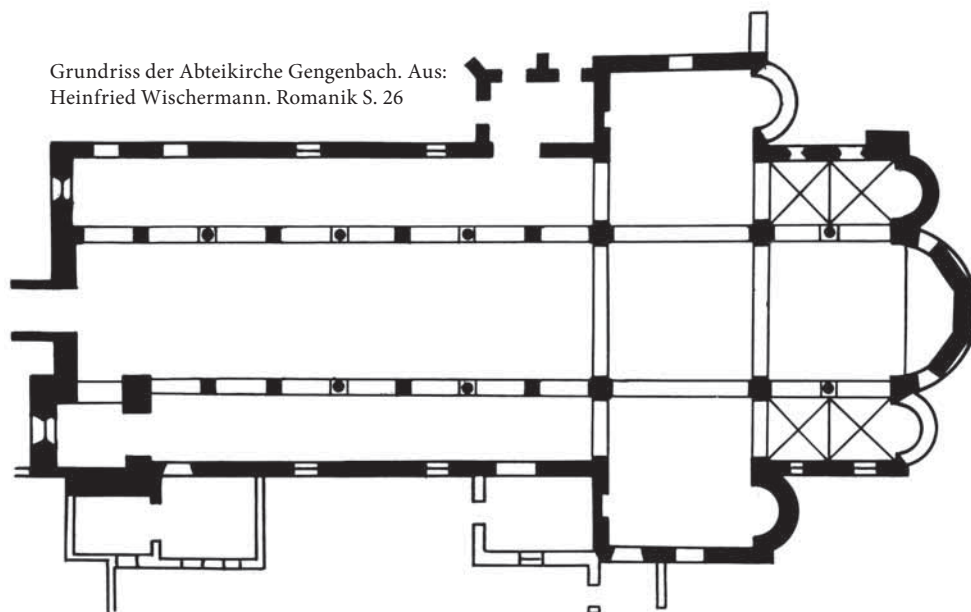
dem Straßburger Bischof unterstand. Die weiteren Vorbilder, die in der Fachliteratur genannt werden, sind mannigfaltig und zum Teil schwer nachvollziehbar. Dieselben Wissenschaftler, die Hirsaus Vorbildfunktion in Abrede stellen, suchen zum Teil krampfhaft nach anderen regionalen Einflüssen, die es zweifellos gibt, aber eben nicht in dieser bunten Mischung. Alpirsbach ist als Vorbild für Gengenbach unstrittig. Eimer nennt aber auch die Abteikirche Prüfening bei Regensburg, also eine Kirche auf dem Gebiet des weltlichen Herrn der Abtei Gengenbach, des Bischofs vom Bamberg.⁶⁰ Dies weist Hoffmann mit Recht entschieden zurück, weil die Übereinstimmungen viel zu allgemein



Außenansicht der Abteikirche Alpirsbach. Foto: Ulrich Coenen



Innenansicht der Abteikirche Alpirsbach. Foto: Ulrich Coenen



sind. Der Chor mit fünf Apsiden, von denen die drei mittleren dieselbe Flucht haben, ist nämlich die einzige Parallele.⁶¹

Winterfeld bringt den Stützenwechsel, der in Gengenbach mit einer Flachdecke kombiniert wird, ganz allgemein mit Vorbildern der ottonischen Epoche in Verbindung, die auf diese Weise im 11. und 12. Jahrhundert weitergelebt haben.⁶² Die formale Verwandtschaft hat Winterfeld richtig erkannt, doch ist das Vorbild für den Stützenwechsel eher in salischen Sakralbauten im Elsass und weniger in historischen Vorbildern zu suchen. Die Flachdecke ist typisch für die Bauten der Hirsauer Schule, weil diese grundsätzlich für eine klare und asketische Architektursprache stehen. Dies entspricht der Intention des Reformordens.

Auffällig sind die Parallelen zwischen den Hirsauer Bauten am Oberrhein und der Stadtpfarrkirche St. Georg in Hagenau, die 1189 vollendet wurde. Obwohl niemals eine Klosterkirche erinnert das Langhaus in Hagenau an das in Schwarzach, das etwa gleichzeitig mit der Fertigstellung des Sakralbaus in Hagenau begonnen wurde. Die dreischiffige Säulenbasilika in Hagenau war ursprünglich flachgedeckt und wurde erst im 13. (Seitenschiffe) bzw. 17. Jahrhundert (Mittelschiff) gewölbt. Querhaus und Chor sind Werke des 13. Jahrhunderts und zeigen bereits gotische Stilmerkmale. Die Würfelkapitelle ähneln denen in Schwarzach ebenso wie die sparsame Gliederung des Außenbaus mit Lisenen und Rundbögen. Dass die bei Bauten der Hirsauer Schule weit verbreiteten Formen auch bei Pfarrkirchen zum Einsatz kamen, zeigt die feste Verankerung in der regionalen Bautradition.

Marzloff bezeichnet Schwarzach als „Nachfolgebau“ Gengenbachs⁶³, was zweifellos richtig ist. Die Einwölbung der Ostteile in Schwarzach vergleicht er mit der Abteikirche Murbach im Elsass aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, die allerdings einen geraden Chorabschluss und keine Apsiden besitzt.⁶⁴ Die Säulenordnung im Langhaus sieht Marzloff im Zusammenhang mit dem Straßburger Münster, die Kapitelle verweisen noch auf den zweiten und die Basen auf den dritten Bauabschnitt. Weil die Datierung dieser Bauabschnitte in der Forschung umstritten ist, macht auch die Datierung des Schwarzacher Langhauses Probleme. Marzloff geht von 1220 mit einer Zugabe für das Portal aus.⁶⁵



Innenansicht der Abteikirche Gengenbach. Foto: Ulrich Coenen

Marzloff und Winterfeld vergleichen Schwarzach mit der ehemaligen Damenstiftskirche St. Stephan in Straßburg.⁶⁶ Marzloff geht davon aus, dass beide unter gemeinsamer Leitung innerhalb einer Meistergeneration entstanden sind. Diese Erkenntnis macht aber die Datierung des Schwarzacher Chores nicht einfacher, weil es bereits für St. Stephan eine beachtliche Spannbreite in der Forschung gibt, die von 1172 bis 1230 reicht.⁶⁷ Von St. Stephan blieben nur das Querhaus und der Chor, bestehend aus einer Apsis und zwei Nebenapsiden, erhalten. Langhaus und Westbau wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgetragen. Winterfeld sieht die Vorbildfunktion von St. Stephan lediglich in Details wie den figurierten Bogenanfängern der Arkaden und den Polsterkapitellen.⁶⁸ Die Ähnlichkeit der Choranlagen insgesamt ist eher oberflächlich, weil die in Schwarzach fünfteilig und auch wesentlich stattlicher ist.

Zu den bedeutendsten erhaltenen Klosterkirchen am Oberrhein zählt die ehemalige Benediktiner-Propsteikirche St. Fides im elsässischen Schlettstadt (Sélestat) aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Ähnlichkeiten mit Schwarzach sind gering. St. Fides ist ein gewölbter Bau im gebundenen System und Stützenwechsel und unterscheidet sich damit grundsätzlich von Schwarzach. Eine allenfalls oberflächliche Parallele bildet die Choranlage mit drei Apsiden in Schlettstadt, die aber bei näherer Betrachtung keinerlei Vorbildfunktion für Schwarzach hat. Marzloff macht auf ähnliche Details aufmerksam und nennt die Basen bzw. Plinthen der Säulen.⁶⁹ Es ist nicht Ziel dieses im Umfang beschränkten Aufsatzes alle Schwarzacher Details mit möglichen Vorbildern

am Oberrhein zu vergleichen. Diese Parallelen sind durchaus nicht unproblematisch, weil wichtige Sakralbauten der Hirsauer Schule am Oberrhein nicht erhalten sind. Ein Beispiel ist die romanische Abteikirche in Schuttern, die nur bruchstückhaft durch Ausgrabungen bekannt ist.⁷⁰ Das Fehlen und die nicht ausreichende Kenntnis dieser Schlüsselbauten machen die Suche nach Vorbildern teilweise zur Spekulation.

Sicher ist, dass die ehemalige Abteikirche in Schwarzach der letzte große Sakralbau am östlichen Rheinufer ist, der ausschließlich in romanischen Formen vollendet wurde. Es lässt sich also kein Stilwandel zur Gotik während der Bauphase wie in Straßburg oder Freiburg feststellen. Diese konservative, geradezu archaische Haltung der Bauherren ist die Besonderheit dieser Kirche. Auch konnte in diesem Aufsatz nachgewiesen werden, dass Schwarzach unter dem Einfluss der Hirsauer Bauschule entstanden ist und gleichzeitig durch die regionale Bautradition am Oberrhein geprägt wird. In Schwarzach als letztem Beispiel der Hirsauer Bauschule kulminierte eine lange Entwicklung, bevor diese auch in Südwestdeutschland von der Gotik vollends verdrängt wurde.

¹ Hans Erich Kubach, *Romanik*, Stuttgart 1986. Dethard von Winterfeld, *Romanik am Rhein*, Stuttgart 2001.

² Wolfgang Braunfels, *Abendländische Klosterbaukunst*, 5. Aufl., Köln 1985, S. 72.

³ Im Hinblick auf die Geschichte des Klosters sind die Arbeiten von Suso Gartner zu erwähnen, insbesondere: Suso Gartner, *Kloster Schwarzach in Rheinmünster - Studien zur Geschichte des ehemaligen Klosters Schwarzach am Rhein von den Anfängen bis zum Jahr 1600*, Bühl 2012.

⁴ siehe auch: Willibald Sauerländer, *Cluny und Speyer*. In: Josef Fleckenstein (Hrsg.) *Investiturstreit und Reichsverfassung*, Sigmaringen 1973, S. 9 - 32.

⁵ *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 3, Stuttgart 1953, Sp. 801, Artikel: Cluniazenser.

⁶ Braunfels, S. 66.

⁷ Braunfels, S. 67.

⁸ Franz Neiske, Maria Hillebrandt, *Die Reformen von Cluny und Hirsau*. In: Alfried Wiczorek, *Benedikt und die Welt der frühen Klöster*, Regensburg 2012, S. 123.

⁹ Kenneth John Conant, *Cluny. Les églises et la maison du chef d'ordre, Mâcon 1968*. Die Ergebnisse seiner Ausgrabungen hat Conant seit 1929 kontinuierlich in zahlreichen Aufsätzen publiziert.

¹⁰ Neiske, Hillebrandt, S. 125.

¹¹ *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 3, Sp. 809.

¹² Neiske, Hillebrandt, S. 127.

¹³ Heinfried Wischermann, *Romanik in Baden-Württemberg*, Stuttgart 1987, S. 253.

¹⁴ Neiske, Hillebrandt, S. 129.

¹⁵ Georg Schwaiger (Hrsg.), *Mönchtum, Orden, Klöster - Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 2003, S. 233.

¹⁶ Neiske, Hillebrandt, S. 129.

¹⁷ Wolfbernhard Hoffmann, *Hirsau und die "Hirsauer Bauschule"*, München 1950, S. 12 - 15. Hoffmann hat die Grabungsergebnisse von E. Schmidt ausgewertet.

- ¹⁸ Zur Einführung der Reform in Schwarzach siehe: Wilhelm Smets, Die Einführung der kluniazensischen Reform in der Reichsabtei Schwarzach. In: Die Ortenau - Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden Bd. 46 (1966), S. 196 - 207.
- ¹⁹ Winterfeld, S. 12.
- ²⁰ Kubach, S. 102 f.
- ²¹ Wischermann, S. 254.
- ²² Hans Eckstein, Die romanische Architektur - Der Stil und seine Formen, 3. Aufl., Köln 1983, S. 105.
- ²³ Renate Wagner-Rieger, Architektur. In: Hermann Fillitz (Hrsg.), Das Mittelalter I = Propyläen Kunstgeschichte Bd. V, Berlin 1969, S. 191.
- ²⁴ Andreas Hartmann-Virnich, Was ist Romanik? Darmstadt 2004, S. 70.
- ²⁵ Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 3, Sp. 805 f.
- ²⁶ Günther Binding, Architektonische Formenlehre, Darmstadt 1980, S. 45.
- ²⁷ Einen lesenswerten Überblick gibt Eckstein, S. 95 - 115, der diesem Thema ein eigenes Kapitel widmet.
- ²⁸ Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 3, Sp. 820 f. Wischermann, S. 274.
- ²⁹ Wischermann, S. 254.
- ³⁰ Peter Marzloff, Die hochmittelalterliche Abteikirche. In: Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach - Gedenkschrift für Arnold Tschira, Bühl 1969, S. 39. siehe auch: Peter Marzloff: Die Abtei Schwarzach Schutterns Schwester in der unteren Ortenau. In: Niklot Krohn (Hrsg.) Kirchenarchäologie heute - Fragestellungen, Methoden, Ergebnisse, Darmstadt 2010, S. 250 - 268.
- ³¹ Marzloff 1969, S. 39.
- ³² Georg Dehio, Gustav von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. 1, Stuttgart 1892.
- ³³ Georg Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, Bd. 1, Berlin 1919.
- ³⁴ Manfred Eimer, Über die sogenannte Hirsauer Bauschule. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 41 (1937), S. 1 - 56.
- ³⁵ Edgar Lehmann, Deutsche hochromanische Baukunst. In Zeitschrift für Kunstgeschichte 8 (1939), S. 223 - 227.
- ³⁶ Hoffmann, S. 121.
- ³⁷ Stefan Kummer, Kloster Hirsau und die sogenannte Hirsauer Bauschule. In: Canossa 1077 - Erschütterung der Welt, Paderborn 2006, S. 366.
- ³⁸ vgl. Edgar Lehmann, Über die Bedeutung des Investiturstreites für die deutsche hochromanische Architektur. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 7 (1940), S. 75 - 88. Fillitz, S. 115. Der These von der politisch motivierten Gegensatz der Architektur von Speyer und Hirsau widerspricht: Peter Kurmann, Zur Sakralbaukunst Schwabens im Hochmittelalter - Romanik oder "more romano"? In: Helmut Maurer, Hansmartin Schwarzmaier, Thomas Zotz (Hrsg.), Schwaben und Italien im Hochmittelalter, Stuttgart 2001, S. 9 - 23.
- ³⁹ Kummer, S. 368.
- ⁴⁰ Kurze Abrisse zur Baugeschichte finden sich in: Ulrich Coenen, Die Baukunst der nördlichen Ortenau, Karlsruhe 1993, S. 170 - 177. Clemens Kieser u.a., Kunst- und Kulturdenkmale im Landkreis Rastatt und in Baden-Baden, Stuttgart 2002, S. 308 - 317.
- ⁴¹ Peter Marzloff, Die Baugeschichte der Abtei. In: Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach - Gedenkschrift für Arnold Tschira, Bühl 1969, S. 25.
- ⁴² Peter Marzloff, Abteikirche Schwarzach = Große Baudenkmäler 237, München/Berlin 1989, S. 6.
- ⁴³ Marzloff 1969, S. 25.
- ⁴⁴ Marzloff 1969, S. 42 f. Wischermann S. 302.
- ⁴⁵ Marzloff 1989, S. 10.
- ⁴⁶ Joseph Sauer, Die Klosterkirche in Schwarzach. In: Die Abteikirche in Schwarzach. In: Freiburger Diözesan-Archiv 32, NF 5 (1904), S. 361-396; 6 (1905), S. 342-368.

- ⁴⁷ Hoffmann, S. 95.
- ⁴⁸ Hoffmann. S. 99.
- ⁴⁹ Marzloff 1989, S. 10.
- ⁵⁰ Marzloff 1989, S. 10.
- ⁵¹ Marzloff 1969, S. 38.
- ⁵² Joachim Göricke, Die Restaurierungsarbeiten an der Kirche. In: Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach - Gedenkschrift für Arnold Tschira, Bühl 1969, S. 72 - 79.
- ⁵³ Kubach, S. 149.
- ⁵⁴ Marzloff 1969, S. 32.
- ⁵⁵ Hoffmann, S. 56.
- ⁵⁶ Die romanische Kirche in St. Blasien ist nicht erhalten. Die jetzige Kirche entstand im späten 18. Jahrhundert. Ein Grundriss der mittelalterlichen Kirche ist abgebildet bei: Wischermann, S. 27.
- ⁵⁷ Hoffmann, S. 60.
- ⁵⁸ vgl. Manfred Eimer, Über die Basilika in Gengenbach und die sog. Hirsauer Bauschule. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 96 (1948), S. 39 - 54.
- ⁵⁹ Wischermann, S. 267.
- ⁶⁰ Eimer (1948), S. 45.
- ⁶¹ Hoffmann, S. 62.
- ⁶² Winterfeld, S. 55.
- ⁶³ Marzloff 1969, S. 53.
- ⁶⁴ Marzloff 1969, S. 53.
- ⁶⁵ Marzloff 1969, S. 54 f.
- ⁶⁶ Marzloff 1969, S. 55. Winterfeld, S. 56.
- ⁶⁷ siehe: Rudolf Kautzsch, Der romanische Kirchenbau im Elsass, Freiburg i. B. 1944. Walter Hotz, Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsass und in Lothringen, Darmstadt 1965. Robert Will, Romanisches Elsass, 2. Aufl., Würzburg 1982.
- ⁶⁸ Winterfeld, S. 56.
- ⁶⁹ Marzloff 1969, S. 49.
- ⁷⁰ Karl List, Die Reichsabtei Schuttern. Ergebnisse der Grabungen in den Jahren 1972 bis 1975. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 3 (1975), S. 107-116. siehe auch: Willi Hensle, Die vier frühen benediktinischen Klöster in der Ortenau - Ettenheimmünster, Gengenbach, Schuttern, Schwarzach. In: Badische Heimat 60 (1980), S. 399 - 418.

